

NZZ am Sonntag

Steuerflucht

Ausgerechnet Cameron gibt den Vorkämpfer gegen Korruption

Am Donnerstag versammelte sich eine prominente Runde von Staatsmännern in London zu einer Konferenz über finanzielle Korruption. Eingeladen hatte der britische Premierminister David Cameron, der sich so als Vorkämpfer für Steuergerechtigkeit, für Transparenz und saubere Finanzplätze inszenierte. Man kann über so viel Chuzpe nur staunen. Denn erst vor kurzem haben die Enthüllungen der Panama Papers ergeben, dass Camerons Familie selbst die anonyme Diskretion des Finanzplatzes Panama zu nutzen wusste. Zudem zeigte sich, dass die Kanalinseln sowie ehemalige britische Kolonien in der Karibik federführend in diesem Offshore-Geschäft sind. Und allein in London gehören 44 000 Liegenschaften ausländischen Gesellschaften, die gegenüber den Behörden nicht offenlegen müssen, wer sich hinter ihnen versteckt. Sekundiert wurde Cameron von US-Aussenminister John Kerry, der mit grossem moralischem Impetus gegen die Korruption wetterte und dabei die Tatsache grosszügig übergab, dass die USA wohl die grösste Steueroase der Welt sind. Camerons Kalkül ist offensichtlich: Er will die unvermeidbare schärfere internationale Regulierung wenigstens vom Fahrersitz aus in eine Richtung steuern, die den Nachteil für den Finanzplatz London minimiert, zulasten der naiveren Konkurrenten - etwa in Zürich. (fem.)

Zucker

Das Problem versteckt sich in der Pasta-Sauce

Es muss frustrierend sein für all die Lebensmittelingenieure in den Labors der grossen Food-Konzerne. Jahrelang haben sie versucht, Zucker und Fett aus ihren Produkten auszuzusondern und durch allerlei Zusatzstoffe zu ersetzen, weil der Konsument angeblich leichte, kalorienarme Kost wünscht. Und dann müssen sie zusehen, wie ihre zuckerreduzierten Design-Produkte in den Ladenregalen liegen bleiben. In den USA sinken die Verkäufe von kalorienarmen Softdrinks um bis zu 6 Prozent pro Jahr. Die gezuckerten Sorten dagegen halten sich klar besser. Und in der Schweiz entwickeln sich zuckerlose Fruchtjoghurts zu Flops. Wieso, ist klar: Kein Süsstoff der Welt kommt an die volle und lang anhaltende Süsse von Zucker heran. Das wissen die Ingenieure natürlich auch, darum geben sie den Zucker, den sie im chemisch gepimpten Diätprodukt sparen, umso grosszügiger ins fade Fertiggericht. Ein Glas Pasta-Sauce enthält heute so viel Zucker wie ein Schoggihängeli. Nicht der offene Zucker im Rahmcoronet ruiniert Figur und Gesundheit, sondern der versteckte im Ketchup und in der Fertigpizza. Zucker in Massen ist nicht gefährlich. Machen Sie die Pasta-Sauce einfach selber - und dann essen Sie ein Schoggihängeli. (fur.)

Bluttat in Rapperswil

Ein Lob den Strafverfolgern

Ein Tötungsdelikt aufzuklären, das keine Beziehungstat ist, dessen Täter keine Vorstrafen hat und das die Öffentlichkeit aufwühlt, ist eine der schwierigsten kriminalistischen Aufgaben. Umso höher ist die Arbeit der Aargauer Polizei einzuschätzen, die den Vierfachmord von Rapperswil nach vier Monaten klären und damit wohl eine Folgetat verhindern konnte. Nach allem, was man heute weiss, haben die Strafverfolger richtig gehandelt: Sie gaben dem Fall sofort höchste Priorität und die nötigen Ressourcen, sie ermittelten beharrlich und kommunizierten dabei stets souverän. Sie sagten immer so viel, wie seriöse Polizeiarbeit zulies - aber auch nicht weniger. Ihre Leistung ist ein Lichtblick in einer traurigen Geschichte. (tis.)

Chappatte

Nationalsporarten in Brasilien



Der externe Standpunkt

Die Wissenschaft leidet unter dem Diktat der Gender-Studies

Ähnlich wie der Kreationismus leugnen auch die Gender-Studies aus weltanschaulichen Gründen evolutionsbiologische Fakten. Es ist Zeit, ihnen die staatlichen Mittel zu streichen, **findet Hans Peter Klein**

In den letzten Jahren ist mit der sogenannten Genderisierung eine Welle aus den USA unreflektiert in den gesamten deutschsprachigen Raum herübergeschwappt, die derzeit insbesondere an den Hochschulen für Furore sorgt. Allein in Deutschland wurden in den letzten Jahren von der Politik rund 190 Lehrstühle für die Genderforschung zur Verfügung gestellt, davon zirka 180 für Frauen. Die klammen Hochschulen nehmen diese Angebote mit den zusätzlichen Stellen im akademischen Bereich und der üppigen Drittmittelausstattung gerne an.

Längst geht es nicht mehr um die Gleichberechtigung von Männern und Frauen oder um die Akzeptanz sexueller Vielfalt, die in der Gesellschaft weitgehend unbestritten sind. Vielmehr sollen etwa Kinder im Rahmen des sogenannten *doing gender* ihr Geschlecht im Unterricht hinterfragen und möglicherweise neu bestimmen.

Das zentrale Konzept der feministischen Gender-Studies äussert sich in der These, dass die Geschlechterverhältnisse weder naturgegeben noch unveränderlich, sondern nur sozial und kulturell geprägt sind. Diese Auffassung steht im eklatanten Widerspruch zu den Erkenntnissen der Biologie, die angesichts verschiedener Geschlechtschromosomen und durch die hormonelle Steuerung die Geschlechter auch im Tierreich meist eindeutig definiert. Besonders die Synthetische Evolutionsbiologie, die sich auf empirische Daten und Fakten aus nahezu allen Teildisziplinen der Biowissenschaften berufen kann, sieht sich daher mit teilweise abstrusen Angriffen konfrontiert.

Ganz im Gegensatz dazu beruhen die Vorstellungen der feministisch geprägten Gender-Studies von der sozialen Konstruktion des Geschlechts keineswegs auf empirischen Forschungsergebnissen, sondern auf einer sozialwissenschaftlichen Deutung, für die bis anhin jegliche Beweise fehlen. Ihr Selbstverständnis als Meta-Disziplin erheben die Gender-Studies in den Zustand einer Ideolo-

gie mit quasi theologischem Anspruch, laut dem diese Vorstellungen in alle anderen Fachbereiche, vor allem auch in die Lehrerbildung, zu übernehmen und dort als Module zu unterrichten seien.

Besonders deutlich wird dies in den Vorgaben des Netzwerks der Frauen- und Geschlechterforschung Nordrhein-Westfalen (www.gender-curricula.com). In den dortigen «Vorschlägen zur Integration von Lehrinhalten der Genderforschung» in die Bachelor- und Masterstudiengänge von 54 Studienfächern - unter ihnen Lehrgänge wie Chemie, Weinbau oder Landschaftsarchitektur - wird die Vorgehensweise ausführlich dargestellt. Die «Lehrinhalte der Geschlechterforschung» für das Fach Biologie beispielsweise wurden von fünf «Gender-Expertinnen» erstellt, von denen keine einzige über Lehr- oder Forschungsexpertise in den Biowissenschaften verfügt! Von «vermeintlichen» - das heisst: irrtümlich angenommenen - Geschlechtsunterschieden des Men-

schen bezüglich «kognitiver/körperlicher Eigenschaften und Geschlechtshormone» ist dort die Rede, die biologische Geschlechtsausbildung während der menschlichen Entwicklung wird als «Annahme» bezeichnet, die Fusion eines Spermiums mit einer weiblichen Eizelle beruhe auf biologischen Erzählungen. In den Ausführungen kommt das feministische Dogma einer stereotypen «Täter-Opfer-Beziehung der Geschlechter» zum Ausdruck. Längst nicht nur die Biologie müsse komplett neu erforscht werden, da sie bisher einem patriarchalischen Denken entsprungen sei. Ihren Höhepunkt finden diese Thesen in der Behauptung, die Biologie sei keine objektive, exakte Naturwissenschaft, sondern ein «gesellschaftliches Unternehmen» und somit ein «gesellschaftlich-kulturell geprägtes Produkt».

Wer solche Dinge äussert und selbst keinerlei empirische Daten für seine Interpretationen vorlegen kann, sollte sich nicht wundern, wenn führende Evolutionsbiologen die Gender-Studies als «universitäre Pseudowissenschaft» bezeichnen oder sie mit dem Kreationismus, also der biblischen Schöpfungslehre, vergleichen, der ebenfalls aus weltanschaulichen Gründen biologische Tatsachen leugnet.

Welche Macht die Gender-Abteilungen aufgrund ihrer politischen Unterstützung mittlerweile an Deutschlands Hochschulen ausüben, musste jüngst der renommierte Evolutionsbiologe Ulrich Kutschera erfahren, der zuvor mit seiner grundlegenden Kritik an den Gender-Studies für Aufsehen gesorgt hatte. Sein für die Vorlesungsreihe des Studiums generelle vorgesehener Auftaktvortrag zum Kreationismus wurde von der Universität Marburg kurzfristig abgesagt: Man könne seine Sicherheit nicht garantieren. Das ist ein ungeheuerlicher Vorgang an einer deutschen Universität. Es wäre längst überfällig, dass nach dem Vorbild von Norwegen auch Deutschland der mit Steuergeldern finanzierten Genderforschung den Geldhahn zudrehte.

Hans Peter Klein



Hans Peter Klein, 65, lehrt Didaktik der Biowissenschaften an der Goethe-Universität Frankfurt. Seit 2006 ist er zudem Präsident der deutschen Gesellschaft für Didaktik der Biowissenschaften, die einen wesentlichen Beitrag zur Qualitätssicherung schulischer und ausserschulischer Bildungseinrichtungen leisten will.